

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.

„Tagblatt-Ges.“
Schalter-Halle gegenüber von 7 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Verantwortlicher:

Verlag (Expedition) 2953, Redaktion 52,
Druckerei 2266.
Ausgabe von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 50 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Bringer-
lohn. 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich Bestellgeld. —
Zugangs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die 5 Zweigstellen, sowie die
131 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich: die dortigen 36 Ausgabestellen und in den
benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigenpreis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Mittler Anzeiger“
in einbeidiger Spalte; 20 Pfg. in beidseitiger Spalte; 25 Pfg. für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Reklamen; 2 Mk. für auswärtige
Reklamen. Ganze, halbe, Drittel und Viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. —
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigenannahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächsterecheinende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 237.

Wiesbaden, Sonntag, 23. Mai 1909.

57. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Die konservativ-klerikalen Steuern.

Man schreibt uns aus parlamentarischen Kreisen über die gestrigen Verhandlungen der Reichssteuer-Kommission: Der Antrag v. Richthofen wegen der Besteuerung der Effekten und der Immobilien ist in der heutigen Sitzung der Finanzkommission gegen die Stimmen der Nationalliberalen und der Freijüngigen, bei Stimmenthaltung der Sozialdemokraten, angenommen worden. Die Verhandlungen gingen, da sich die eben genannten Parteien aus guten Gründen an der Debatte nicht beteiligten, mit einer Schleunigkeit vorstatten, die an sich das Verhalten der verkehrseindlichen Mehrheitsparteien besonders gut zu charakterisieren geeignet ist. Ein Steuerdilettantismus schlimmster Art macht sich hier breit.

Würde der Beschluß in seinem ersten Teil Gesetz, so würden nicht nur unsere inländischen Aktiengesellschaften mit einer vom Ertragnis ganz abhängigen enormen Abgabe belastet, es würde fernerhin in das gerade in Deutschland so bedeutungsvolle Gebiet der Kommunalpapiere und Pfandbriefe in schwerster Weise eingegriffen. Daß hier die Kommunen und Institute die Abgabe von den Coupons abzuziehen müssen, unterliegt keinem Zweifel; denn keine Stadt, keine Landeshauptstadt, keine Hypothekendarlehenbank kann diese enormen Abgaben aus Eigenem tragen, hier kommt die „Kotierungsabgabe“ als Couponsteuer voll zur Geltung, freilich mit der merkwürdigen Bedingung, daß bei höher verzinslichen Papieren der Abzug prozentual kleiner ist, als bei niedrig verzinslichen, denn auf 1000 M. nominal wird immer 1 pro Mille oder 1 M. erhoben, bei 4 proz. Papieren also $\frac{1}{40}$, bei $\frac{3}{2}$ proz. Papieren $\frac{1}{20}$.

Endlich kommt noch das Gesetz der ausländischen Papiere an den deutschen Börsen in Betracht. Hier wird die Abgabe nicht als Kotierungsabgabe oder Couponsteuer in Betracht kommen, denn nach den Bestimmungen des Beschlusses müssen alle die jetzt gehandelten ausländischen Papiere von der Börsennotierung gestrichen werden, denn es wird sich niemand finden, der die Kotierungsabgabe zahlt. Der ausländische Schuldner — Staat, Gemeinde usw. — hat gar keinen Grund, die enorme Abgabe auf sich zu nehmen, der inländische Vertreter, der die Abgabe vorlegen soll, wird sich nicht finden, da er ja bei der unmöglichen Feststellung des umlaufenden Betrages

und bei der Möglichkeit des Verkaufs oder der Verwendung ins Ausland nicht wissen kann, ob ihm genügend Coupons im Inland präsentiert werden, von denen er die Auslage wieder einziehen könnte. Das Streichen aus der Börsennotiz hat natürlich zur Folge, daß alle Besitzer ausländischer Papiere sich ihres Besitzes schämen, auch mit Verlust, entledigen müssen.

Daß der Antrag auf Einführung einer Reichsumsatz- und Wertzuwachssteuer einen schweren Eingriff in die Finanzen der Einzelstaaten darstellt, braucht nicht erst dargelegt zu werden. Interessant ist nun, daß dieselben Parteien, die gegen die Erbschaftsteuer den Kleingrundbesitz mobil gemacht haben, weil sie sich mit Recht scheuen zu sagen, daß der Großgrundbesitz die Steuer nicht zahlen will, nun gerade den Kleinbesitz in schwerster und unsozialster Weise zu den Reichsabgaben heranziehen wollen.

Diese Anträge sollen nach der freilich sehr ansehbaren Berechnung des Antragstellers etwa 140 Millionen jährlich ergeben, also mehr als die Nachlasssteuer der Regierung oder das heut einstufige und ohne Debatte abgelehnte Versteuersystem. Freilich, die Vermutung ist nicht ganz unbegründet, daß die Antragsteller selbst hoffen und wünschen, daß die Regierung aus Rücksicht auf die Einzelstaaten und die Gemeinden den zweiten Teil ablehnt, und dann bleibt — und das ist ja schließlich das erhobene Ziel der Herren Dr. Noeßke, Müller-Fulda und Genossen — allein die Börse als voraus belastet über.

Soviel ist nur sicher, aus der 2. Lesung der Finanzkommission werden bezüglich der sogenannten Versteuersystem Beschlüsse hervorgehen, die weder für die liberalen Parteien, noch für die Regierung annehmbar sein können. Unter diesen Umständen kann auf das von der Reichsregierung erstrebte Entgegenkommen der Liberalen bei der Beratung der indirekten Steuern in der Kommission nicht mehr gerechnet werden.

Die Kommission wird nun vermutlich schnell arbeiten können, denn die Liberalen werden weiter Zurückhaltung üben und — wie bei der Erbschaftsteuer — so auch bei den indirekten Steuern von der Stellung von Anträgen schon aus dem Grunde absehen, damit auch diese Gesetze nach dem Willen der reaktionären Mehrheit allein gestaltet und damit auch für die Regierung unannehmbar werden.

Die Sache ist verfahrenener denn je, und das hat nicht zum mindesten der neue sogenannte Versteu-

steuerantrag der Konservativen bewirkt, und diese trifft ausschließlich die Verantwortung für den Gang der Verhandlungen, insbesondere dafür, daß die Bereitwilligkeit der Liberalen, an den sachlichen Verhandlungen mitzuwirken, nunmehr auf den Nullpunkt gesunken ist.

Aber dieselbe Sitzung und die aus dem jetzigen Stand der Dinge sich für die allgemeine politische Situation ergebenden Folgen schreibt uns weiter unser Berliner L.-Vertreter:

In der Finanzkommission geht es heiter zu. Die Konservativen erleben Erfolge auf Erfolge, sie bringen Anträge ein, deren scherzhafter Dilettantismus unter anderen Umständen mit verbientem Gelächter abgetan werden würde und der jetzt in all der Ratlosigkeit der Stunde von einer intriganten Mehrheit ernst genommen wird. Der vollkommen unmögliche Antrag Richthofen hat denn also, und zwar keineswegs überraschenderweise, sondern ganz programmäßig, eine konservativ-klerikale Mehrheit gefunden, und nun wäre die Versteuersystemfrage ja beinahe gelöst, wenn der Vorschlag der Konservativen überhaupt Sinn und Bestand hätte. Er hat ihn nicht, er ist nur dazu da, um eine Verlegenheitspause auszufüllen. Auf diesem Wege wird das Problem nie gelöst werden, und wenn es nicht die Erbschaftsteuer sein soll, mit der die Gewinnung von 100 Millionen aus direkten Reichsteuern bewirkt werden soll, dann werden sich die Konservativen um einen anderen Vorschlag bemühen müssen, mit ihnen natürlich auch das Zentrum. Für andere Vorschläge aber wird der Geistesreichtum der Rechten wohl nicht ausreichen. Eine wunderliche Gefahr freilich könnte sich anmelden. Angstliche Gemüter könnten befürchten, daß der konservative Antrag, mit dem ja auch die Verbündeten Regierungen nichts anzufangen wissen, zuletzt wohl gar im Plenum ebenfalls eine Mehrheit fände, und dann stände die Reichsleitung vor der tragikomischen Verlockung, einen ihm angebotenen Goldschatz entgegenzunehmen, wenn sie sich nicht dem Vorwurf des eigensinnigen Doktrinarismus aussetzen wolle. Aber es ist dafür gesorgt, daß solche Eventualität nicht eintreten wird. Die konservativen Vorschläge sind so unreif, daß die gegenwärtige Mehrheit in der Kommission unmöglich auch später, wenn es Ernst wird, wird zusammenhalten können, die Freikonservativen jedenfalls werden alsdann wohl nicht mit von der Partie sein wollen, auch nicht die Wirtschaftliche Vereinigung, und die Konservativen und das Zentrum allein verfügen noch lange nicht über die Mehrheit. Jede Betrachtung der Lage führt immer von neuem zu dem Schluß, daß man weder weitergekommen ist, trotz aller hinter den Kulissen geübten diplomatischen Vermittlungskünste, noch daß sich die Aussicht auf ein Weiterkommen eröffnet. Und dabei drängt die Zeit, und wenn es die Absicht

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Seminarist.

Von J. Reiser.

Maria, Maienkönigin . . .

Auf dem Heimwege vom Gymnasium zum Konvikt hatte mir der alte Kanzeleirat, der meine Freude an Blumen kannte, Flieder geschenkt. Zwei reiche, vollblühende Zweige weißen Flieders. Vielleicht nur, weil ich gar zu unerschämmt in das über und über blühende Borgärtchen gestarrt hatte! Ach was — der alte Herr gab's gerne! Und wie sein die Zweige auf meinem Studierpult im Museum aussehen würden. Und wie das duftete!

Das Museum, der weite Studierraum mit den vierzig Pulten, dessen einzigen Schmuck das Kreuzifix über der Tür und die physikalischen Lehrtafeln an den Wänden bildeten, war leer und voll grauer Kälte. Mich froh nach dem hellen Wege in der Frühlingssonne. Ich baute meine Bücher schön auf und setzte das Glas mit den Zweigen in die Mitte. Die weißen Blüten leuchteten. Nun würden sie wieder alle auf meine Freundschaft mit dem Kanzeleirat neidisch sein! Schade, daß keiner da war. Alle beim Spiel im Garten, oder sie napschten im Schlaftaal aus der „Riste“ von Dohem. Ich war so allein!

Von einem der Fenster des langen Korridors sah man zwischen den schattendunklen Mauern der Wirtschaftsgelände auf die letzten Gärten des Ortes, die darüber ansteigenden Felder und den Wald. Junges, drängendes Grün überall, weiß und rosa blühende Bäume, wie festliche Sträuße, und am feuchtblauen Himmel schwammene lichte Wolken so weit. Ja mir war's so seltsam heiß und bang. Ich hätte die Hände sehnsüchtig nach etwas Unbekanntem ausstrecken mögen. Aber ich schämte mich. Und traurig war mir. Darum gab's niemand, der mich lieb hatte? Oder wenigstens jemand, dem ich gern etwas Liebes tun wollte? Warum war meine Mutter tot . . .? — Ich wollte in die Kapelle gehen zum Maialtar und auf

ihm meine Blumen opfern. Ich holte meinen Flieder vom Pult.

Wie eine Blüteninsel leuchtete der Maienaltar durch den feierlichen Ernst des hohen, stillen Raumes. Stolz und mit der heimlich glücklichen Erwartung einer Liebeslösung, wie wenn ich meiner Mutter ein Rob aus der Schule heimbrachte, steckte ich die Zweige in eine der reichen Vasen. Und kniete hin. Wie lieb und traurig, als sähe sie in die qualende Sehnsucht meines Herzens, schaut die Madonna auf mich herab. Ich schloß die Augen und barg das Gesicht in den Händen. Die fragende Unruhe, die drängende Sehnsucht in mir schwieg nicht, aber sie atmete leichter, stiller wie unter der tröstenden Liebeslösung einer mütterlich-weichen Hand.

Am Abend die Andacht. Golden warm zitterte das Kerzenlicht um das Bild der Madonna, an das sich Blumen und Blumen wie ungestüm zärtliche Kinder drängten. Süß und schwer Weibrauch und Blumen-duft. Vierstimmig auf dem weich flutenden, dunklen Strom der Orgelöne das Lied, mein Lied:

Maria, Maienkönigin . . .

Mehr junger, überquellender Frühlingsjubel als fromme Andacht war darin. Maria, Maienkönigin! Wie still und fein das Antlitz der Madonna zwischen den Blüten hervorleuchtete. War die Madonna schön! Mein Gott, durfte man das denken? Das war doch Sünde! So sanft und leise traurig sah sie nieder. Gerade wie . . . Nein, nicht das denken . . . Das war ja Frevel . . . Doch! Ganz wie Beate manchmal vor sich niedersah.

Beate war meine erste, einzige, heimliche, heilige Liebe. Ungläubliche Liebe! Denn erstens war sie doch Sünde — diese Liebe. Ich hätte sie bekämpfen müssen. Jeden Gedanken an Beate austrotten müssen aus meinem Herzen. Und dann war sie mit einem Dragoner-Oberleutnant verlobt. Wie ich ihn hakte! Mit ihm sah sie in der ersten Reihe bei den Konzertaufführungen, die das Konvikt zweimal im Winter veranstaltete. Die einzige Gelegenheit, wo ich sie sah. So hatte sie vor sich niedergesehen, als ich beim letzten Konzert den „Tod des Liborius“ deklamieren durfte. Und dann hatte sie plötzlich zu mir aufgesehen. Plötzlich

— mit einem großen, vollen Blick. Nur auf mich. Sicher auf mich ganz allein. Was sagte der Blick nur . . . Noch heute fühlte ich den Blick auf mir. Und noch heute stieg dieselbe heiße und doch so beseligende Angstwelle in mir empor wie damals. Aber das durfte ich doch alles gar nicht denken. Hier in der Kapelle . . . vor dem Muttergottesaltar. Wie schlecht ich doch war. Mit diesen Gedanken verjagte mich sicher der Teufel. Aber Beate's hohes, reines Bild und der Teufel! So heigten und jagten sich meine Gedanken. Mahnend klang die Litanei darenin:

Heilige Maria! — Du wunderbare Jungfrau!

Bitte für uns!

Heilige Maria! — Du Pforte des Himmels!

Bitte für uns!

Heilige Maria! — Du Königin des Rosenkranzes!

Bitte für uns . . .

Ich wollte andächtig sein, meine Gedanken an die Gebetsworte klammern. Maria — Du Pforte des Himmels — wie das klang. Ich konnte nichts Klares denken dabei, aber ich fühlte, daß hätte man auch gut von Beate sagen können, auch „Königin des Rosenkranzes“ paßte gut auf sie. Ich gab jeden Widerstand gegen den Verführer auf . . .

In Schlaftaal, während die ruhigen, friedvollen Atemzüge der anderen ganz eigen durch den weiten, nüchternen Raum klangen, lag ich noch lange in unruhiger Erregung. Endlich fanden meine jagenden Gedanken und Empfindungen Befreiung. Ich dichtete mein Lied: „Maria, Maienkönigin“ um. Mit einem seltsamen, dunklen Schuldbewußtsein und doch voll stolzer Freude sagte ich mir's immer wieder vor: Beate, Maienkönigin . . .

Ich sehe noch das entsetzte Gesicht meines sonst ewig sanft lächelnden Beichtvaters, als acht Tage später ihm der bloße Junge mit flammender Perfürzung bekannte: „Ich habe die heilige Maria beschimpft . . .“

Konkurs.

Es kamen ja auch Stunden der Reue. Meist in den wahren Nachgefühlen einer verbotenen Zigarette oder in der Sorge um eine verpfuschte Schularbeit. Dann

der habenden Parteien doch sein sollte, sich nur darum schwierig anzustellen, um beim Bieten und Fordern möglichst viel herauszuschlagen, so wäre es selbst dann bereits die höchste Zeit, das letzte Wort zu sprechen. Der Beurteiler, der hoffende ebenso wie der zweifelnde, weiß nur das eine: daß bis zur Stunde niemand weiß, was werden soll. Dies gilt freilich nur, insoweit es sich um die Kämpfe in der Finanzkommission handelt. Sieht man diese jedoch bloß gewissermaßen als das Spiegelbild der noch größeren Gegensätze zwischen den Parteien auf dem weiteren und breiteren Gebiet der gesamten inneren Politik an, so bekommt man andere, wesentlich klarere Eindrücke. Man braucht sich alsdann nicht mehr durch die Vertorrenheit des Tages mitverwirren zu lassen, sondern es ergibt sich zuerst und zuletzt, daß die Konservativen den Block sprengen wollen, daß dies ihr unverrückbar festgehaltenes Ziel ist, und daß ihnen die Besitzsteuerfrage als brauchbares Mittel zum Zweck gerade recht ist. Sie würden auch ein anderes Mittel wählen, wenn nicht dies so gut zu benutzen wäre. Den Block aber wollen sie sprengen, weil sie dem liberalen Gedanken den Weg zur Reformierung des preussischen Wahlgesetzes verlegen wollen. Hier wurzelt ihre Haupt Sorge, hier entspringt ihr Mißtrauen gegen den Fürsten Bülow. Man kann nicht sagen, daß sie auf seinen Sturz hinarbeiten; denn wenn er sich fügt und von den Liberalen sich abwendet, werden sie sich ihn gern weiter gefallen lassen. Sonst aber muß er über die Klänge springen. Und so sieht im Hintergrund denn immer wieder die Kanzenkerze.

Politische Übersicht.

Zum Essener Gymnasialfall.

Aus Essen wird uns geschrieben: Die Angelegenheit am hiesigen Gymnasium wird, dem Vernehmen nach, mit der Hilfe des Direktors und den entsprechenden Befugnissen für die Zukunft erledigt sein. Im übrigen hat sich die Vermutung bestätigt, daß ähnliche Verhältnisse noch an anderen Schulen beständen, wenn auch weniger kraß und nicht so folgerichtig zum System ausgebildet. Es stellt sich aber auch prompt die Wirkung der Kritik ein, die von der Öffentlichkeit und von der obersten Schulbehörde geübt worden ist. Mehrere höhere Lehranstalten unserer Gegend, im Bereiche zweier Provinzialhochschulkollegien, sind in aller Geschwindigkeit von dem Abteil der A- und B-Klassen mit sozialer Scheidung gereinigt worden. Ob die Kritik allein dies bewirkt hat, oder ob ein Erlaß ergangen ist, weiß man nicht. Solche Erlasse werden ja geheim gehalten. Das mag auch in der Ordnung sein. Dagegen können wir der „Cöln. Volksztg.“ nur zustimmen, wenn sie die Abschaffung der geheimen Konduitenlisten über die Lehrer an den höheren Schulen verlangt. Gelegentlich erfährt man doch einmal etwas über den Inhalt dieser geheimen Verträge, und dann ist manchmal das Erstaunen groß über die merkwürdig subjektiv gefärbten Mitteilungen und Urteile. Die Direktoren besäßen an sich schon überaus weitgehende Vollmachten. Sie sind befugt, die von den Lehrern erteilten Zensuren zu beanstanden und Zeugnisse nach ihrer besseren Ansicht (es kann freilich niemand dafür bürgen, daß sie die bessere ist) abzuändern. Sie sind befugt, den Lehrern ein Reisen nach anderen Orten, selbst an Sonntagen, zu untersagen. Die Beförderung eines Lehrers kann der Direktor verhindern, ohne daß der Betroffene die Gründe erfährt, die der Direktor angeführt hat. Die Ausstattung der Direktoren mit so weitgehenden Befugnissen stammt aus einer Zeit, in der die Autorität alleiniger Grundfay in der gesamten Organisation des Schul- und Erziehungswesens war. Wir sind in eine andere Zeit mit

modernen Anschauungen eingetreten, aber diese Zeit hat an den erwähnten Verhältnissen und Einrichtungen nichts geändert. Es ist die höchste Zeit, daß es geschieht, und daß neben der Autorität auch die Persönlichkeit des Lehrers sowohl im Unterrichten selbst wie in der Stellung dem Direktor gegenüber mehr anerkannt wird.

Die Erklärung Argentinien.

Vor unseren Augen gleichsam, und doch wissenschaftlich unbeachtet, vollzieht sich ein Vorgang von geschichtlicher Bedeutung, nämlich die ganz außerordentliche Erklärung Argentinien in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung. Ganz erstaunliche Zahlen, die selbst in den Einwanderungslisten der Vereinigten Staaten aus früheren Jahrzehnten kein Gegenstück finden, werden uns durch den soeben erschienenen offiziellen Bericht der argentinischen Regierung über die Einwanderung im Jahre 1908 mitgeteilt. In diesem Jahre landeten in Buenos Aires nicht weniger als 255 710 Einwanderer. Die Zahl der Passagiere 1. und 2. Kajüte betrug 16 223, so daß die Gesamtzahl der in Buenos Aires eingetroffenen Personen 271 933 ausmacht. Das ist die höchste bisher erreichte Einwanderungsziffer, und übersteigt sogar diejenige des Jahres 1907 um 46 607. Wie immer, stehen an der Spitze der Einwanderer die romanischen Nationalitäten. Die Reihenfolge ist diese: 125 479 Spanier, 93 490 Italiener, 9111 Syrier, 8560 Russen, 3823 Franzosen, 2551 Österreicher, 2469 Deutsche, 2083 Portugiesen, 1879 Engländer, 1174 Argentinier, 934 Ungarn, 665 Schweizer, 626 Brasilier, 463 Dänen, 341 Nordamerikaner, 300 Montenegriener, 258 Rumänen, 239 Belgier, 232 Griechen, 214 Holländer, 170 Marokkaner, 150 Bulgaren usw. Der Religion nach gehörten 237 998 der katholischen, 12 268 verschiedenen und 5444 der jüdischen Konfession an. Im Einwandererhotel wurden 129 304 Personen auf Kosten der Regierung beherbergt und verpflegt, worauf jeber Einwanderer für die Dauer von fünf Tagen Anspruch hat. Zugleich wurden auf Kosten der Regierung nach den verschiedenen Provinzen und Territorien 116 069 Einwanderer befördert, die Provinz Buenos Aires erhielt den Hauptanteil mit 49 165 Einwanderern, es folgen dann Santa Fé mit 26 910, Mendoza mit 12 063, Cordoba mit 11 632, die Pampa mit 3384, Tucuman mit 3105, Entre Rios mit 2726 usw., während der Rest von 39 641 Personen in der Stadt Buenos Aires verblieb. Ihren Berufen nach rekrutierten sich die Einwanderer wie folgt: 76 898 Arbeiter, 55 398 Tagelöhner, 11 283 Dienstboten, 9993 Kaufleute, 9440 Köchinnen und Köche, 2976 Maurer, 2941 Zimmerleute, 2335 Matrosen, 1905 Schuhmacher, 1799 Schneider, 1582 Mechaniker, 1154 Schmiede, 931 Väder, 591 Barbierer, 424 Maler usw. Diese Statistik beweist von neuem, welsch ungewöhnlichen Fortschritt die Argentinische Republik in den letzten Jahren gemacht hat. Ein Land, das ohne Schwierigkeit eine so große Anzahl fremder Arbeitskräfte aus den verschiedensten Berufen in sich aufnehmen kann, muß bereits eine hohe Stufe erreicht haben.

Deutsches Reich.

tz. Die geplante Kaffeezollerhöhung. Bekanntlich plant die Reichsregierung als Ersatz der abgelehnten Steuern u. a. auch eine Erhöhung des bestehenden Kaffeezolls vorzuschlagen. Wie uns mitgeteilt wird, ist zu erwarten, daß der Zoll um das Doppelte erhöht werden wird. Dementsprechend würde ein Pfund Kaffee in Zukunft mit 60 Pf. Zoll, statt 30 Pf. befallen werden. Dies würde aller Voraussicht nach auf unser handelspolitisches Verhältnis zu Brasilien nicht ohne Einfluß bleiben. Bekanntlich besteht die Absicht, mit der brasilianischen Regierung ein Handelsübereinkommen zu schließen. Brasilien hat vor

kurzem der Union besondere Vorzugszölle gewährt, die die Handelsbeziehungen mit Amerika noch lebhafter wie bisher gestaltet haben. Da sich der geplante Kaffeezoll in erhöhtem Maße gegen die Einfuhr brasilianischen Kaffees richtet, so würde dies jedenfalls in Brasilien verstimmen und eine besondere Regelung der Handelsbeziehungen zwischen uns und der amerikanischen Republik wesentlich erschweren.

* Nachträge zum Militäretat 1909/10. Zwei Resolutionen der Budgetkommission des Reichstags — die den Namen der beiden Referenten des Militäretats, der Abgg. v. Eiern (konf.) und Erzberger (Ztr.), tragen und von ihnen ausgearbeitet sind — über den Aggregierten-Fonds und die Adjutantur-Offiziere werden vom Parlament bei seinem Wiederzusammentritt am 15. Juni d. J. als Novellen zum Etat der Verwaltung des Reichsbeeres angenommen werden, da eine große Mehrheit dafür sicher ist. Ebenso steht die Zustimmung des Kriegsministeriums fest.

* Die Berliner Geschäftswelt und die große Frühjahrsparade. Die diesjährige große Frühjahrsparade der Berliner und Potsdamer Garnisonen auf dem Tempelhofer Felde findet am Samstag vor Pfingsten statt. Für die Geschäftsleute der Friedrichstadt bedeutet dies einen schweren Geschäftsverlust. Die stundenlange Absperrung der Straße unterbindet jeglichen Geschäftsverkehr. Der „V. Z. am Mitt.“ zufolge hat nun im Namen der Geschäftsinhaber der Friedrichstraße der Inhaber der Firma „Old-England“ an Kaiser Wilhelm nach Wiesbaden die telegraphische Bitte gerichtet, die Frühjahrsparade auf einen anderen Tag als den Samstag vor Pfingsten zu verlegen, da den Geschäften gerade an diesem Tage unberechenbarer Schaden zugesügt werde.

* Ein seltsames Gerücht ist, wie der „Voss. Ztg.“ aus Wien gemeldet wird, in den Kreisen der dortigen Diplomatie der Triplice-Entente mit großer Bestimmtheit aufgetreten und bildet den diplomatischen Gesprächsstoff. Danach habe Österreich-Ungarn mit Japan ein militärisches Abkommen abgeschlossen für den Fall, daß eine der beiden Mächten von Russland angegriffen werden sollte. Dies Abkommen, das die volle Billigung Deutschlands haben soll, würde für Japan eine Rückversicherung gegenüber den englisch-russischen Abmachungen sein. Es sei während der Anwesenheit des japanischen Prinzen Kuni in Wien vereinbart und durch den japanischen Prinzen Raschimoto in Budapest mehrere Wochen später unterzeichnet worden.

* Zwei deutsche Touristen als Spione verhaftet. Die italienische Spioniererei hat sich wieder ein nettes Stückchen geleistet, das alle Touristen interessieren dürfte. Vor ungefähr sechs Wochen waren zwei reichsdeutsche Mechaniker über den Gotthard bis nach Airolo gefahren, von wo aus sie zu Fuß die ganzen südlichen Soraplen durchquerten und über Bassano nach Feltre gelangten. Hier erreichte die beiden harmlosen Touristen ein ganz unvorhergesehenes Schicksal. Eine Militärpatrouille trat an sie heran und verhaftete sie wegen Spionage. Sie wurden einem höheren Offizier vorgeführt und einem längeren Verhör unterzogen. Als sie hier ihre Freilassung verlangten, meinte der Offizier, daß zwei junge, intelligente Männer mit technischer und jedenfalls (!) auch militärischer Bildung doch nicht umsonst das ganze Grenzgebiet durchstreifen würden, weshalb er sie nicht freilassen könne und erst aus Rom weitere Befehle erwarte. Die beiden Touristen hatten außer einigen Karten, die sie für ihre Tour benötigten und in die sie ihre Touren eingezeichnet hatten, keinerlei verbächtigen Aufzeichnungen über Befestigungen und dergleichen bei sich. Auch photographische Apparate hatten sie keine und überhaupt nichts, was sie der Spionage verdächtig erscheinen ließe. Recht bezeichnend ist es aber, daß das italienische Blatt „Gazzettino di Venezia“ über eine der

war klar, daß der Horn Gottes zum Gerichte rief, und vor der verschüchterten Anakenesele erstanden drohende Bilder aus den vieltraffierten Bibelzählungen in unangenehm naher Lebendigkeit.

Als nächstes immer: Jesus, wie er von heiligem Horn entflammt die Wechser und Geldverleiher mit der Geißel aus dem Tempel trieb. Und es war dem Knaben, als ob eine geheimnisvolle Stimme aus dem Wilde rief: Wahrlich, ihr seid nicht besser als diese. Und der Knabe bekannte sich reumütig: Wahrlich, wir sind nicht besser. Auch wir treiben im Allerheiligsten des Herrn schnöden, unerlaubten Handel. Darum schwingt er jetzt auch zornig die Geißel über mich, und ich weiß in meinem griechischen Extempore schon sechs grobe Fehler. Freilich, die fünf Rosenkränze, die ich vor der letzten mathematischen Schularbeit gelobt hatte, waren noch immer nicht gebetet. Da mußte die griechische Arbeit ja schlecht werden! Wie konnte man aber auch Gott um seinen Lohn betrügen wollen!

Warum war ich nicht wenigstens zu dem ordentlichen und frommen Niska gegangen? Dem passierte nie ein Malheur mit seinen Schularbeiten, und denen, die sich ihm anvertrauten, auch nicht. Das machte, er hielt Ordnung mit dem, was er Gott schuldig war. Er hatte ein kleines Büchlein mit einem goldenen Kreuz auf dem schwarzen Einband, da trug er gewissenhaft ein. Auf der einen Seite: 23. Mai: Lateinisches Extempore: zwölf Ave Maria (wenn's gut geht!) Auf der gegenüberstehenden dann die Daten, in denen er seine Schuld abbetete: 2. Juni: vier Ave Maria. 5. Juni: acht Ave Maria.

Niskas Büchlein hatte aber auch eine Abteilung mit Konten. So einer z. B. für ein glückliches Geschichtsexamen mit den schwierigen Jahreszahlen der römischen Kaiser sechs lateinische Litaneien gelobt hatte und fand nicht Zeit, sie selbst zu beten, ging er zu Niska. Allerdings meistens erst vor dem nächsten drohenden Examen. Niska hatte seinen festen Tarif. Zwölf Ave Maria betete Niska schon für drei Frühstückskaffees. Vier Rosenkränze übernahm er dagegen nicht unter acht Tagen Tribut der mittäglichen Mehlspeise. Auf der Seite, über der der Name des säumigen Gottschuldners stand, trug Niska dann in der einen Aufzählung die Zahl der Litaneien, in der anderen die der ausbedungenen Mehlspeisen ein.

Es kam nie vor, daß eine Seite in dem Buch nicht

stimmte oder eine Unklarheit aufwies. Niskas Schuldner hielt die Furcht zur Pünktlichkeit an. Denn er erklärte jedem Ungenauen ernst, es sei sein gutes Recht, denen, die ihn um den Lohn seiner frommen Mühe betrügen wollten, ein schlechtes Examen anzubieten. Andererseits betete Niska auch seine Rosenkränze. Litaneien pünktlich in der bedungenen Frist ab. Wenigstens standen die geleisteten Gebetsraten immer rechtzeitig in dem Buch. Und es fiel niemand ein, an Niskas Redlichkeit zu zweifeln. Denn der Ruf seiner Frömmigkeit war fest begründet, und ging einem seiner Klienten doch ein Examen schief aus, so war auch das nicht unerklärlich. Dann war der Unglückliche eben zu krauserig gewesen. Man mußte die Hilfe des Himmels nicht billig haben wollen und lieber vorsichtig ein halbes Duzend Litaneien mehr geloben, wenn man sicher gehen wollte!

So lieb Niska beliebt und angesehen, bis eines Tages unser stilles Museum von wildem Kampflärm erdröhnte. Der gutmütige Kemmer, einer der ältesten Klienten Niskas, verprügelte seinen Gebetsanwalt nach Kräften, und die waren nicht gering. Niemand begriff vorerst das Ereignis. Kemmer, um den Grund seines Zornes befragt, reichte dem Fragenden stumm mit ingrinniger Wutgebärde ein mit Zahlen über und über beschriebenes Blatt hin. Es war, nach einiger Mühe wurde das einleuchtend deutlich, etwas wie ein Bilanzausweis von Niskas Gebetsunternehmen. Durch Mißtrauen ob mehrerer unglücklichen Examina inspiriert, war Kemmer darauf verfallen, Niskas strenge Vorschrift, nur das eigene Konto einzusehen, zu übertreten und einmal die Gebetsleistungen seines Patrons für einen Tag zusammenzurechnen. Und da fand er, daß Niska nach seinen eigenen Aufzeichnungen an einem Tage 20 Litaneien, 16 Rosenkränze, 40 Vaterunser und 80 Ave Maria gebetet haben wollte. Da diesen Passiven an Niben nur vier Freistunden zum Beten gegenüberstanden, so war Niskas Betrug klar.

Es kamen nun schlechte Zeiten für Niska. Seine Klientel verließ ihn, er mußte die Extramehlspeisen entbehren und bei geeigneten Gelegenheiten dafür mancherlei Prügel in Kauf nehmen. Aber schon nach einem halben Jahr blühte sein Geschäft wieder. Nur hatte er diesmal zum Abbeten seiner Verpflichtungen vier Hilfskräfte engagiert, die er mit einem geringen Anteil an den eingehenden Mehlspeisen entlohnte. Nun

waren seine Bücher wieder in bester, diesmal auch unangreifbarer Ordnung!

Die Befreiung.

Im Juli, wenn über der Erde der Reifewille glühte und die Farben der Erfüllung leuchteten, wurde das weite klosterartige Seminargebäude noch stiller, grauer und kälter. Als ob ein Loter im Hause läge und mit erstarrt geradem Finger Schweigen gebiete, schlichen wir in den langen Gängen auf den Zehenspitzen, und wenn wir ein Wort wagten, so wurde es ein scheues, verstoßenes Flüstern mit ängstlichen Seitentönen.

Die Tage der Exerzitien, die für uns das Schuljahr abschlossen, damit wir in den großen Sommerferien daheim den Lockungen der Weltlust besser widerstehen konnten. Zu keinem Wort außer den Gebetsformeln und des Neuebekenntnisses vor dem Reichsvater, sollten in diesen Tagen unsere jungen sehnüchtigen Lippen sich regen. Wir fasteten und lagen lange Stunden in der Kapelle auf den Knien. Aus der Hauptstadt kamen fremde Mönche mit strengen Gesichtern und in Gewändern von einer ungewohnten, finsternen Häßlichkeit. Sie übernahmen für diese Woche der Seelenzüchtung die Leitung.

Wir konnten sie alle immer nur mit einer dumpfen, ängstlichen Neugier sehen, einen von ihnen aber fürchteten wir. Er schien klein, unauffällig und ohne besondere Gewalt, wenn wir ihm unter Tags auf den Gängen etwa begegneten. Abends auf der Kanzel aber war er ein anderer. Er hielt immer die Predigt, mit der die Abendandacht schloß und nach der wir sofort in die Schlafsäle und zu Bett gehen mußten. Er sprach ganz frei und ließ die Lampe, die sonst auf der Kanzel brannte, entfernen.

In dem unbestimmten Halbdunkel, in dem die Kanzel jetzt sich geheimnisvoll verschleierte, jetzt wie ein näherkommendes Schiff deutlicher heranstauhte, war es oft, als sähe man nur sein bleiches Antlitz mit den zornigen, geheimnisvoll brennenden Augen und die Gebärden seiner Hände. Diese Hände mit den langen, dünnen Fingern — Totenhände sagten wir mit kindlichem Grauen — kannten zwar nur zwei Gebärden. Die aber waren von einer sonst nie empfundenen, niederzwingenden Ausdruckskraft. Eine kalt, unbewegsam und unwiderruflich richtende, vor deren Unbormherzigkeit es nur Beugung zu haben schien. Und

artige Spionagerieerei folgendes schreibt: „Obwohl nicht der geringste Beweis dafür vorliegt, daß die beiden Touristen nur irgend etwas ausspioniert hatten, so werden sie dennoch in Haft behalten und nicht freigelassen. Derartige Überraschungen hat die Touristik in unserem Italien zu gewärtigen!“ Den deutschen Touristen aber möge dieser Fall als Warnung dienen.

Der Deutsche Verein für den Schutz des gewerblichen Eigentums, der in Stettin seinen 6. Kongress abhielt, nahm folgende Anträge an: „Das Patenigeseß ist dahin abzuändern, daß der Anspruch auf ein Patent oder Gebrauchsmuster dem erfindenden Erfinder oder Rechtsnachfolger aufsteht, wobei als Erfinder der erste Anmelder vermutet wird.“ „Das Recht an der Erfindung einschließlich des Anspruchs auf das Patent ist grundsätzlich übertragbar. Eine gesetzliche Beschränkung der Vertragsfreiheit ist nicht zu empfehlen.“

Parlamentarisches.

Eine Informationsreise des Budgetausschusses des Abgeordnetenhauses. Der Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses wird unter Führung seines Vorsitzenden, des Freiherrn v. Erffa, eine Informationsreise nach West- und Ostpreußen unternehmen, die am Montag nach Pflingsten beginnen wird. Die Reise wird voraussichtlich in Triesthnen enden.

Rechtspflege und Verwaltung.

JMB. Personal-Veränderungen. Dem Rechtsanwält und Notar Solzer in Ehrenbreitstein und dem Rechtsanwält Dr. Koediger in Frankfurt a. M. wurde der Charakter als Justizrat verliehen. Die Referendare Dr. Lebes, Wod., Dr. Dietrich im Bezirke des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. M. wurden zu Gerichtsassessoren ernannt.

Heer und Flotte.

Besuch eines deutschen Kreuzers in New York. Wie das „B. Z.“ erfährt, hat der gegenwärtig in Baltimore ankernde Kreuzer „Bremen“ Befehl erhalten, für die Pfingstfeiertage den Hafen von New York anzulassen, den seit mehreren Jahren kein deutsches Kriegsschiff mehr besucht hat.

Deutsche Kolonien.

Die Rückkehr Lindequists. Unterstaatssekretär von Lindequist ist, wie wir erfahren, soeben in Neapel mit dem fälligen Dampfer von seiner ostafrikanischen Rundreise eingetroffen. Sein Eintreffen in Berlin wird demnächst erwartet.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Der Thronfolger und die ungarische Krise.

Das ungarische Blatt „Vesti Naplo“, das dem Grafen Johann Zich, bekanntlich ein Intimus des Thronfolgers, nahesteht, bringt einen höchst beachtenswerten Artikel über die Rolle des Thronfolgers in der gegenwärtigen Krise, der, wie das Blatt erklärt, aus „vornehmer Hand“ stammen soll. In dem Artikel heißt es, daß der Thronfolger keineswegs ein Anhänger des Trialismus, sondern der Ansicht sei, daß in Ungarn die magyarische, in Österreich die deutsche Hegemonie erhalten bleiben müsse. Daraus lasse sich auch die schroffe Ablehnung des Thronfolgers gegenüber allen nationalen Experimenten in der Armee erklären. Der Thronfolger fürchte, daß in einem Heere, das den nationalen Aspirationen überlassen werde, das Slaventum stark hervortreten könnte, und er wünsche ein einheitliches Heer und ein einheitliches Zollgebiet, damit Österreich und Ungarn eine starke Großmacht bleiben. Sein Motto sei: „Das Heer ist gut, und man darf daran nicht rühren.“

Frankreich.

Während so ziemlich in allen großen Kulturstaaten der Auslands-Handel in höchst unerfreulicher Weise zurückgeht,

ist in Frankreich das Gegenteil der Fall. Nach den soeben erschienenen Statistiken für die vier ersten Monate des laufenden Jahres hob sich die Einfuhr im Vergleich zu der entsprechenden Periode im Jahre 1908 um rund 114 Millionen Mark und die Ausfuhr in der gleichen Zeit um 120 Millionen Mark.

Türkei.

Der Konflikt zwischen Jungtürken und Alttürken macht sich jetzt auch im Kabinett bemerkbar: Entgegen der stillschweigenden Abmachung, daß die Unterstaatssekretäre aus den Reihen der Jungtürken genommen werden sollten, suchen die Alttürken ihnen jeden Einfluß im Ministerium zu nehmen. Kommt keine Einigung zustande, was sehr wahrscheinlich ist, so ist eine Kabinettskrise unvermeidlich.

Marokko.

Die Nachrichten französischer Blätter, daß wegen der Bezahlung des Rosenbaues zwischen dem Sultan und dem Unternehmer ein Arrangement zustande gekommen sei, treffen, nach Mitteilungen der „Deutschen Marokkozeitung“, nicht zu. Es ist bis heute weder eine Zahlung erfolgt, noch sind irgendwelche Vorschläge gemacht worden. Die Forderung des Herrn Renschhausen, die Zollmagazine und die Hafenanlagen zu räumen, bleibt also bestehen.

Der bereits im Besitz einer Minentongession befindliche Deutsche Mannesmann hat in der Gegend von Marrakesch große Ländereien angekauft. In der Umgegend von Casablanca sind seitens einem seiner Vertrauensleute Landstrecken angekauft worden, die europäisch bewirtschaftet werden sollen.

Persien.

Die Russen bringen immer tiefer in Nordpersien vor; die Besetzung Urmias gilt als bevorstehend. Truppen in einer Stärke von 20 000 Mann sollen vor der Stadt zusammengezogen werden.

Vereinigte Staaten.

Berichte besagen, daß die Great Northern Railway Company eine Zweiglinie zum Wettbewerb mit der Chicago-Milwaukee and St. Paul Railway Company baut. Man nimmt an, daß die neue Linie den Ausgangspunkt eines lange währenden Konturrenzkaufes zwischen beiden Gesellschaften bilden wird.

Chile.

Der Admiralsstab schlug der Regierung die Erneuerung der Flotte vor. Der Anfang soll mit dem unverzüglichen Ankauf eines großen Kreuzers gemacht werden.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 23. Mai

Die Woche.

Das schöne Wiesbaden hat sich wieder einmal in seiner großen Staatsstollette gezeigt, wie es das seit vielen Jahren stets im Sommermonat tut, der unter seinen Brüdern so wie so schon als der schönste gilt, für uns aber als Kaisermonat seine besondere Bedeutung hat. Es hat stolze Girlanden ausgehängt, es hat stolze Ehrenportale errichtet und überall flatterten die bunten Fahnen im Winde. Und wenn es Abend wurde, leuchtete das Rathaus im farbigen Lichte mit vielen ineinandergeschlungenen W und V, Kronen und Adlern, den hohen Gästen zu Ehren, die gegenüber im Schloß zu achttägigem Aufenthalt eingezogen waren. Dazu die stattlichen Aushalter auf dem Marktplatz mit den breit flackernden Driflammen, die die Nacht verschleuchten an

diesem Orte, wo die Bürger und Bürgerinnen funkenlang standen und harrten, um — schnelle Automobile zu sehen und nur ein klein wenig den Kaiser. Die Wilhelmstraße, schon zu gewöhnlichen Zeiten eine stolze Straße, auf der sich Angehörige aller Nationen ein Stellbischen geben, wurde in diesen Tagen wieder zur eindrucksvollsten Via triumphalis. Kurzum: Wiesbaden hatte seine Meifest, seine Kaiser-tage.

Das schönste Wetter war drüber ausgebreitet. Wenn das alte Schloß mit der schlichten Fassade im Mai die Augen aufmacht und die Sonne ein wenig in seine Brunnengebäude scheinen läßt, in denen die vergoldeten Kofokomöden elf Monate und drei Wochen des Jahres von ehemaligem Glanz und Herrlichkeit träumen und die Geister vergangener Zeiten in Badenstrümpfen, Reiströden und gepuderten Perücken umgehen, dann wird in der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt der lokale Stimm guter Staatsbürger geweckt, die Aufmerksamkeit auf das Schloß gerichtet, an dem der Einheimische sonst achtlos vorüber geht. Daß der Repräsentant des deutschen Volkes, auf dessen Haupt die Kaiserkrone strahlt, schon seiner selbst und seiner Würde willen gern empfangen wird, ist nicht zweifelhaft, daß nebenbei geschäftsmännische Kalkulation den Besuch des Kaisers als einen guten Faktor zur Hebung der Kur- und Fremdenindustrie freudig begrüßt, kann nicht wundernehmen und tut dem ehrlichen Patriotismus keinen Abbruch, denn schließlich ist doch alles fürs Leben, das von jedem ein gut Teil Realismus verlangt. Und wer zuerst Realist und dann Idealist am besten steht er sich.

Wiesbaden bedarf des künstlichen Schmuckes der Kränze, Girlanden, Fahnen und Illuminationen nicht, es ist ohnehin schön. Der Frühling geht auch an den Städten nicht spurlos vorüber, aber hier wird ihm Gelegenheit geboten, ein übriges zu tun. Freilich, er kann nicht schalten und walten, wie er will, die Freiheit ist ihm annehmbar, er muß seiner Schaffenslust Jügel anlegen.

Der Frühling bietet selbst in der Stadt
Der Freuden gar viele für jeden,
Wo ist das wahr, allein er hat
Nur wenig für den Boeten.

Der häßliche Frühling, ein Stuber ist er
Von Scheitel bis zu der Wade;
Beleckt und gekniet er stolz er einher
Und duftet nach teurer Pomade.

Das simplich Herlein vermag leider nur
Nach Vorrichtung und Regeln zu leben;
Ich liebe die Schönheit der freien Natur,
Und diese kann er mir nicht geben.

Ich liebe den Wald, wo auf dümmigen Grund
Die zierlichen Moose träumen,
Wo aus der Felsen verwirrtem Schlund
Blühwasser sprudeln und schäumen.

Ich liebe den Rain, wo der Säpeldorn steht,
Die daffeligen Disteln sich wiegen,
Und liebe es, wo des Mühlrad sich dreht,
Im Schatten der Weiden zu liegen.

Ich liebe im Weizen den glutroten Mohr
Auf dem Mondläschen sich schaukeln,
Ich liebe der Kornblume Lichtblau Kron,
Von Schmetterlingen ungenaukt.

Ich liebe das Feld, wo die Lerche steigt
Frohlockend zum sonnlichen Himmel,
Wo zwischen Halmen und Gräsern sich zeigt
Der Käferlein buntes Bewimmel.

Und breitet die Nacht ihr dunkles Gewand
Aus über Wald, Felder und Wiesen —
Dier kann ich, den Blick nach den Sternen gewandt,
Die nächtliche Schönheit genießen.

Die nächtliche Schönheit in ländlicher Ruh:
Leis flüstert der Wind in den Zweigen,
Leis ströht eine Grille nach ab und zu,
Dann tiefes, heiliges Schweigen!

Die Natur ist wirklich da am schönsten, wo der Mensch
möglichst wenig dem lieben Gott in das Handwerk
pfuscht.

eine düster drohende, die ins Dunkel Ahnungen unerhörter Schrecknisse malte.

Ähnlich wirkte seine Rede. Er sprach scheinbar unbewegt, fast gleichgültig, ohne Aufwand von Stimme, wie einer, der unumstößliche Gewissheiten, die keinem Widerstand begegnen können, ausspricht. Aber in dem verhaltenen Ton klang eine übermächtige Energie, die unsere Knabenseelen willenlos machte und führte, wohin sie wollte.

Er war ein Feind des milden Gottes. Die größte, verbrecherischste Lüste der meisten Menschen war ihm leichtsinniges Vertrauen auf den karmherzigen, nachsichtigen, göttlichen Vater. Sie vergaßen, daß Gott sich auch gefeßt hatte, ein strenger, unbarmherziger Richter zu sein. Sie vergaßen das gewaltige, furchtbare Wort vom zornigen Gott, der in Flammen und Donner wieder kommen wolle.

Wer wagte daran zu denken, den Himmel zu verdienen, da es doch schon so schwer war, nur dem Auserwählten, der Hölle zu entrinnen? Und seine Hölle war nicht unsere gewohnte mit den brennenden Feuern und den heizenden Teufeln, die uns längst vertraut weniger schreckte. Seine Hölle war ein Unbekanntes voll nie geahnter Schrecknisse. Keine Menschenphantasie konnte die entsetzlichen Qualen dieses dumpfen Dunkels erhellen und begreiflich machen. Und der Tod kam wie ein Dieb über Nacht. Geheimer Bedeutung voll, erzitternde Ahnungen weckend, wie die eines Mehrwissenden, klangen seine letzten Worte: Denke, daß du diese Nacht vielleicht schon sterben mußt.

Erst im Schlaftaal fand ich mich wieder. Aus der entgegengesetzten Ecke des weiten Raumes klang unterdrücktes Weinen und Schluchzen. Dort weinte Hans, unser Jüngster, über seine Sünden und, daß er nun nicht in den Himmel kommen sollte. „Wie das Wimmern eines Verdammten“ — fuhr es mir in kindlich heftigem Aufstöhnen der schrecklichen Angst durch den Sinn. Es war nicht zu ertragen! So entsetzlich eng! Instinktiv trat ich trotz des Verbotes ans Fenster.

Draußen lagen die schlummernden Häuser des Dorfes, Berg und Wald in flarem schiebenden Mondlicht. Mild und weich und weit und frei. An meine Mutter, wie sie besänftigend und tröstend lädelte, wann ich ihr eine qualende Kinderangst gestand, mußte ich plötzlich denken. Aus dem Weiser drüben trug der

spielende Wind leise halb singende, halb flüsternde Stimmen herüber. Wie das Rufen einer Mutter, die ihr Kind in Schlaf singen will. Mir war so leicht — so erlöst.

Befreiter suchte mein Blick. Da lag die Kirche an der Verglehe in scharfen schwarzen Schatten, die sich gierig in die hellen, lodenden Gärten hineinfrähen. Dunkel empfand ich, daß das etwas wie ein Symbol war, aus dem meine Befreiung Zuversicht und Hoffnung holte. Auch unser kleiner Hans weinte nicht mehr. Ruhig, in der Haltung eines getrosteten Kindes, hockte er auf dem Fensterbrett und sah in die Nacht hinaus.

Wir beide kehrten nach den Ferien nicht mehr in das Seminar zurück.

Aus Kunst und Leben.

C. K. Heine und Campe. Man schreibt uns: In den letzten Tagen ist die Nachricht durch die Presse gegangen, daß das Denkmal Heines, das die Kaiserin Elisabeth auf Korsu hatte errichten lassen, vom Hofmarschallamt des deutschen Kaisers für 10 000 Mark an den Verlagsbuchhändler Julius Campe in Hamburg verkauft worden ist, der es dem Hamburger Senate als Geschenk überlassen wollte. Im Anschluß an diese Nachricht interessierten wohl einige Mitteilungen über die Beziehungen Heines zu seinem Verleger Campe, dem Besitzer der Firma Hoffmann und Campe. Im Jahre 1822 hatte Heine in Berlin seine erste Sammlung Gedichte veröffentlicht, die großes Aufsehen erregten. Vier Jahre später besuchte er gelegentlich die Hoffmannsche und Campesche Buchhandlung, um die neuen Erscheinungen anzusehen, und traf dabei mit Julius Campe, der ihn kannte, zusammen. Dieser empfahl ihm nun unter anderem auch seine eigenen Gedichte und legte sich für sie, als Heine von ihnen ziemlich wegwirfend sprach, sehr ins Zeug. Er schloß seine Verteidigung der Heineschen Gedichte mit der Bemerkung, er sei nicht advenegit, solche Gedichte selbst in Verlag zu nehmen. Am nächsten Tage suchte Heine die Buchhandlung wieder auf und bot Campe den ersten Band seiner „Reisebilder“ an. Schnell entschlossen erklärte Campe sich zu der Übernahme bereit. Für 50 Louisdor erwarb er das dauernde Verlagsrecht des Wertes, das den rauschendsten Beifall fand und den Dichter zum Helden des Tages machte. Bis zum nächsten Jahr wurden von dem Bande 5000 Stück verkauft. Trotzdem erklärte sich Heine für den zweiten Band

mit einer Honorarverfugung von dreißig Louisdor einverstanden, unter der Bedingung, daß das Werk auf besserem Papier gedruckt werde und daß ihm Campe zugleich einen Vorschuß auf sein nächstes Werk gebe. Dieses nächste Werk war das „Buch der Lieder“, das im Jahre 1828 herauskam und für das Campe wieder nur fünfzig Louisdor ein für allemal bezahlte, obwohl er gleich von ihm 10 000 Exemplare drucken ließ. Im Verkehr zwischen Heine und Campe kam es öfters zu Streitigkeiten, denen aber der Verleger mit seinem schlagfertigen Wit immer die Spitze abzubrechen wußte. Zum Schluß gab meistens Heine in seinen Forderungen nach und Campe entschloß sich zu einem Vorschuß. Heine sagte, wie Hebbel erzählt, seinem Verleger die eine gute Eigenschaft nach, daß man bei ihm ganz sicher wäre, er würde sich nicht aus Grobmut ruinieren.

Theater und Literatur.

Hermann Vahr vollendete ein dreitägiges Lustspiel „Das Konzert“, in dessen Mittelpunkt ein weltberühmter Klaviervirtuose steht. Vahr hat dem Burgtheater in Wien und Direktor Brahm für das Lessing-Theater das eine große Raingrolle enthaltende Lustspiel übergeben.

Direktor Valley vom Intimen Theater in München, das vor einigen Tagen geschlossen wurde, hat auf die Konzession zum ferneren Betrieb derartiger Etablissements verzichtet, nachdem ihm die Münchener Polizei einen nicht mißzuverstehenden Wink gegeben hatte. Ferner erfährt das „B. Z.“, daß die Münchener Polizei Konzessionen unter dem Namen „Intimes Theater“, „Kabarett“ usw. für die Folge nicht mehr erteilen wird. Den bisher am Intimen Theater wirkenden Künstlern wurde ein weiteres Auftreten in München verboten.

Bildende Kunst und Musik.

Die 10. Internationale Kunstausstellung im Münchener Glaspalast wird am 1. Juni vom Prinzregenten eröffnet werden.

Die jugendliche Pianistin Elisabeth Polsemeyer, welche vor zwei Jahren in Wiesbadener Kurhaus eine ihrer ersten Konzertstationen machte und sofort die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich lenkte, ist seitdem zu einer Virtuosa allerersten Ranges herangereift, die im Laufe der letzten Saison in mehr als 50 Musikstädten auftrat. „Technische Probleme — so schreibt man aus Berlin — gibt es für die Polsemeyer nicht mehr: ihr Spiel ist ganz Poesie und von einem begeisterten und begeisterten Schwung getragen“. Die sympathische junge Künstlerin wurde allenthalben enthusiastisch gefeiert.

Essentielle Arbeitsnachweise für die Landwirtschaft.

Seit einer Reihe von Jahren bildet die landwirtschaftliche Arbeiterfrage eine der meistörterten Aufgaben der Agrarpolitik. In den Berichten der landwirtschaftlichen Vertretungen lehren die Klagen über den "Arbeitermangel" bald schwächer, bald stärker von Jahr zu Jahr wieder, und die Erscheinungen, welche man unter diesem Sammelnamen begreift, haben sich über den Rahmen örtlicher Verhältnisse hinaus zu Schäden in der Wirtschaft des Volkes ausgebildet. Während die Industrien und die größeren Städte seit einer Reihe von Jahren bemüht sind, durch Einrichtung von einseitigen Arbeitgeber-Nachweisen oder von sozial-politisch bedenklichen öffentlichen paritätischen Arbeitsvermittlungstellen über das zur Verfügung stehende Arbeitsmaterial einen Überblick zu gewinnen und durch diese Einrichtungen weitgehende Sorge getroffen wird, daß den Arbeitgebern Arbeiter und den letzteren Arbeit zur Verfügung steht, hat die landwirtschaftliche Bevölkerung der öffentlichen Arbeitsvermittlung so gut wie kein Interesse geschenkt. Der Landwirt wendet sich leider auch selbst dort, wo ihm andere Einrichtungen zur Verfügung stehen, noch allzu oft an den gewerbmäßigen Stellenvermittler, indem er eben der Meinung ist, bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen nicht sachmässig genug bedient zu werden. Er gibt sich der Hoffnung hin, nur beim gewerbmäßigen Stellenvermittler einen landwirtschaftlich geschulten Knecht zu erhalten, der mit Egge und Pflug hantieren kann, und die Magd, die zu melken versteht und in der Milchwirtschaft genau bewandert ist. Jedoch darf er sich in den meisten Fällen überhaupt noch freuen, ein Gefindewesen ohne irgend welche Vorkenntnisse gegen verhältnismäßig hohe Gebühren zu erhalten. Soll dieser unnatürliche Zustand beseitigt werden, daß in den kleinen Städten und auf dem Lande fortwährend Mangel an Arbeitern ist, während die Großstädte gleichzeitig von Arbeitslosen überhäuft und übersättigt sind, so muß dahin gestrebt werden, daß der Arbeiter auch auf das flache Land und in die kleinen Städte geht und daß eine Arbeitsnachweis-Organisation besteht, bei der das flache Land und die kleinen Städte nicht nebensächlich, sondern voll beachtet werden. Eine solche Institution ist in dem Mitteldeutschen Arbeitsnachweisverband geschaffen, dessen Ziel es ist, überall in Verbindung mit den zuständigen Behörden und Interessentenvertretungen solche öffentliche Arbeitsnachweise ins Leben zu rufen. Die Vermittlung hat hier nicht nur vollständig kostenlos zu geschehen, sondern den vermittelten Arbeitern stehen auch besondere Fahrpreismäßigungen zum Kilometerfuss von 1,5 Pf. auf den Staatsbahnen zu, um so billig als möglich das Arbeitspersonal zu beschaffen. Gelingt es mit der Zeit, hier zunächst alle Gebiete von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu vereinen, von hier aus einen Überblick über die Arbeitsmarktlage zu gewinnen, so würde es möglich sein, der Leutenot auf dem Lande Einhalt zu tun. Die Beseitigung der gewerbmäßigen Vermittlung muß das Ziel aller Bestrebungen, insonderheit auch für die Landwirtschaft, sein. Sie ist zu erreichen durch den gemeinnützigen öffentlichen Arbeitsnachweis, der den Bedürfnissen des flachen Landes und der kleinen Städte voll auf Rechnung trägt. Im Kreise Wiesbadens sind öffentliche Arbeitsnachweisstellen eingerichtet in Wiesbaden, Diebrich, Dellenheim, Erbenheim, Dohheim, Hirsheim, Hochheim, Kambach, Schierstein, Wallau und Bierstadt. Die Vermittlung erfolgt vollständig kostenfrei und im Falle Arbeitskräfte an Orte selbst nicht vorhanden sind, werden diese telephonisch von den nächstgelegenen größeren Arbeitsvermittlungstellen nach Kräften beschafft, ohne daß auch hieraus den Arbeitgebern wie Arbeitnehmern irgend welche Kosten außer Vergütung der Eisenbahnfahrt entstehen. Dringend zu wünschen ist nur, daß auch ein weitgehender Gebrauch von dieser Einrichtung gemacht wird, so daß der öffentliche Nachweis, dessen Vermittlungstätigkeit sich auf landwirtschaftliches Personal, wie Knechte, Mägde, Tagelöhner, wie auch Handwerker und sonstige Arbeiter erstreckt, auch den Arbeitsmarkt vollständig beherrscht.

Todesfall. In Straßbergbach, wohin er zu seiner dort verheirateten Tochter vor längeren Jahren von hier übersiedelte, starb am Freitag nach kurzem Leiden der Hauptlehrer a. D. Philipp Lärz, 87 Jahre alt. Der Verbliebene stand früher Jahrzehnte hindurch im Schuldienste der Stadt Wiesbaden, zuletzt als Hauptlehrer der Kastellstrahlschule, und war allezeit eine Herde des nassauischen Lehrerstandes. Er galt als tüchtiger Pädagoge und war insbesondere als Schreiblehrer geschätzt. Als solcher hatte er auch die besondere Ehre, dem jetzigen Großherzog von Luxemburg als Erbsprinz von Nassau Schreibununterricht zu erteilen. Herr Lärz ist bei vielen älteren Wiesbadenern als ihr einstiger Lehrer, dem sie viel zu danken haben, in ehrenvollster Erinnerung; sie werden die Nachricht von seinem Tod mit aufrichtiger Teilnahme vernehmen. Seine Frau und ein Sohn sind ihm im Tode vorausgegangen. Letzterer fiel 1870 in der Schlacht bei Sedan, an der er als Einjähriger des hiesigen Artillerie-Regiments beteiligt gewesen ist.

Das königl. Schloß hat gelegentlich der jüngsten Anwesenheit des Kaiserpaars die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit in besonderem Maße auf sich gelenkt. Man konnte beobachten, wie sich manche bemühten, durch die offenstehenden Fenster von der inneren Pracht etwas zu erspähen. Diese näher kennen zu lernen, dazu bietet sich Gelegenheit, denn bereits von morgen Montag ab ist die Besichtigung jedermann wieder gestattet. Und es lohnt sich, dem Schloß einen Besuch abzustatten, birgt doch das äußerlich so unscheinbare, altersgraue Gebäude in bezug auf bauliche Einrichtung insbesondere Holzarbeiten und Malereien, wie die sonstige Ausstattung mit Kunstwerken an Gemälden, Bronzegenständen usw. viel des Sehenswerten. Der Eintrittspreis von 25 Pf. ist demgegenüber äußerst niedrig bemessen.

Gewerbeordnungsnovelle und Puhbranche. Im Puhgeschäft müssen bei der Abwicklung des Verkaufs regelmäßig Abänderungen durch sachkundige Arbeiterinnen vorgenommen werden. Wenn in den Puhgeschäften in der Saison gemäß dem § 137 der Gewerbeordnung an Samstagen von 5 Uhr nachmittags bei Einläufen keine Abänderungen mehr vorgenommen werden dürften, so würden die Puhgeschäfte dadurch vollständig lahmgelegt und auch die Arbeiterinnen in ihrem Erwerbe schwer geschädigt werden.

Die verschiedenen Verbände der Puhinteressenten haben daher an den Bundesrat Petitionen um den Erlass von Ausnahmebestimmungen gerichtet. So bittet die vom Verbande Spezialspezialisten der Puhbranche, Berlin, und dem Verbande Deutscher Waren- und Kaufhäuser gemeinsam eingereichte Eingabe den Bundesrat: 1. In Gemäßheit des § 139a Ziffer 4 der Novelle der Reichsgewerbeordnung Ausnahmen von den Bestimmungen des § 137, Abs. 1, 2, 4 dahin zulassen zu wollen, daß in Puhgeschäften, bezw. Puhwerkstätten Arbeiterinnen über die in § 137, Abs. 1, 2, 4 bestimmte Arbeitszeit an 40, bezw. 50 Tagen im Jahr mit der Maßgabe beschäftigt werden dürfen, daß die tägliche Arbeitszeit 12 Stunden, an Samstagen 8 Stunden nicht überschreitet und die zu gewährenden ununterbrochene Ruhezeit nicht weniger als 10 Stunden zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr morgens liegen. 2. Der Bundesrat möge bestimmen, daß die im § 139a, Abs. 4, erwähnten 40 Ausnahmetage für Puh- und Konfektionsgeschäfte dadurch festgelegt werden, daß wie bisher das Datum der Überarbeitstage in jedem einzelnen Falle in eine Tabelle vor Beginn der Überarbeit eingetragen wird, und daß nicht erst eine besondere behördliche Erlaubnis einzuholen ist.

Steuerzuschläge. Das Abgeordnetenhaus hat bekanntlich dem Antrag der Regierung zur Linderung der Finanznot Preußens, einen Zuschlag zur Staatseinkommen- und Ergänzungssteuer zu erheben, zugestimmt, und da zweifellos auch das Herrenhaus seine Genehmigung dazu geben wird, wenn dies nicht bereits gestern geschehen ist, so gelangen die Zuschläge mit den übrigen Steuern demnächst ratenweise zur Erhebung. Sie betragen: 1. physische Personen mit einem Einkommen von über 1200 bis 3000 M. 5 Prozent, 3000 bis 10 500 Mark 10 Prozent, 10 500 bis 20 500 M. 15 Prozent, 20 500 bis 30 500 M. 20 Prozent und für höhere Einkommen 25 Prozent, 2. Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien: 1200 bis 3000 M. 10 Prozent, bis 10 500 M. 20 Prozent, bis 20 500 Mark 30 Prozent, bis 30 500 M. 40 Prozent und für höhere Einkommen 50 Prozent; 3. Gesellschaften mit beschränkter Haftung: über 1200 bis 3000 M. 7,5 Prozent, bis 10 500 M. 15 Prozent, bis 20 500 M. 22,5 Prozent, bis 30 500 M. 30 Prozent und für höhere Einkommen 40 Prozent der Jahressteuer, nicht etwa der Einkommen. Der Zuschlag zur Ergänzungssteuer beträgt bei allen Vermögen 25 Prozent.

Städtischer Postschekverkehr. Die Stadt Wiesbaden hat unter der Bezeichnung "Stadt Wiesbaden" bei dem Postschekamt Frankfurt a. M. ein Postschekkonto eingerichtet, auf welches für die Stadtgemeinde bestimmte Beträge, z. B. Steuern, eingezahlt werden können. An Gebühren kommen in Anrechnung: Bei Einzahlungen auf unser Postschekkonto 15 Pf. bei Beträgen bis zu 100 M.; 25 Pf. bei Beträgen von über 100 bis 500 M.; je 10 Pf. mehr für weitere je 500 M.; bei Überweisungen auf unser Postschekkonto 15 Pf. bei Beträgen bis zu 500 M.; je 5 Pf. für weitere je 500 M. Diese Gebühren sind die gleichen wie bei der Nassauischen Landesbank; sie bedecken etwa die einzu zahlenden Postgebühren und sind mit dem Hauptbetrag einzuzahlen, bezw. zu überweisen. Die Nummer des Postschekkontos der "Stadt Wiesbaden" ist 2680. Im Falle die Einzahler Duitung über die Einzahlung seitens der Stadt wünschten, ist der Anforderungszeit gleichzeitig mit der Einzahlung an die Stadthauptkasse hier einzuzahlen und ein frankierter Briefumschlag mit der Adresse des Empfängers versehen beizufügen. Jedenfalls muß die Stadthauptkasse von einer erfolgten Einzahlung alsbald unter Angabe des Verwendungszweckes und der Reihennummer benachrichtigt werden.

Den Wegfall überflüssiger Prädikate ordnete der Vorstehende der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden, Herr Hartmann-Lübke, an. Er macht im "Amtsblatt" der Kammer bekannt: "Die Adressen auf dem Briefumschlag, sowie auf dem Schriftstück selbst, sind möglichst kurz zu fassen; es sollen hierbei die bisher üblichen Prädikate (Hochgeboren, Hochwohlgeboren, Wohlgeboren usw.) weggelassen. — Die seither übliche besondere Versicherung der Hochachtung usw. am Schluß der Schriftstücke soll in Zukunft ebenfalls in Wegfall kommen. Ich stelle den Herren Landwirten des Kammerbezirks anheim, bei ihren Zuschriften an die Kammer in Zukunft in ähnlicher Weise zu verfahren."

Ein Denkmal für den Dichter des "Struwwelpeter". Auf Anregung des Frankfurter ärztlichen Vereins ist ein Komitee in Bildung begriffen, das die Abhaltung einer Gedenkfeier für Dr. med. Heinrich Hoffmann am 13. Juni a. e. aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstags bezweckt. Auch wird beabsichtigt, dem berühmten Dichter des "Struwwelpeter" und dem Begründer der Frankfurter Irrenpflege einen Gedenkbrunnen zu errichten.

Schulausflug. Die Schülerinnen der höheren Mädchenschule am Schloßplatz haben gestern unter der Leitung ihrer Lehrerinnen Ausflüge nach der Saalburg bei Homburg, dem Kellersloß usw. gemacht.

Ausflugsort Uhlhorn? Wer die im "Wiesbadener Tagblatt" beschriebene Himmelfahrtswanderung nach dem Leniaberger usw. ausgeführt hat, der wird wohl recht befriedigt von der schönen Tour nach Hause zurückgekehrt sein. Nur eine Enttäuschung erleben diejenigen, die ähnliche Ausflüge in diese Gegend schon früher unternommen haben. Sie vermissen nämlich das so schön gelegene Restaurant "Uhlhorn". Bleibt auch schon in dem oben angeführten Artikel des "Tagblatts" bemerkt wurde, wird dort gegenwärtig ein prächtiges Schloß gebaut. Es gehört einem Herrn Baron v. Waldhausen von Mainz, der den ganzen Wald rechts der Straße vom Leniaberger bis an das freie Feld nach Uhlhorn zu angekauft und hat einzäunen lassen, so daß auf dieser ganzen Strecke der gewöhnliche Erdenbürger tastächlich im "Starbe kriechen" muß, der gerade an dieser Stelle nicht gering ist und namentlich lästig wird beim Vorbeifahren von Wagen, Automobilen usw. In diesen angekauften Komplex ist auch Uhlhorn mit ein-

begriffen. Dem Vernehmen nach soll das Ganze ein Fideikommiss werden; auch beabsichtigt der Besitzer, dort einen Rennstall zu errichten. Mehrere Gebäude bilden schon verstopften aus dem Waldesgrün hervor. Wenn den Bewohnern der umliegenden Ortschaften nach ihrer eigenen Aussage in der jetzigen schlechten Zeit diese längere Zeit andauernde Arbeitsgelegenheit sehr willkommen und ihnen auch sehr zu gönnen ist, so werden doch alle anderen es sehr bedauern, daß der idyllische, mit seinem kleinen Teich eine angenehme Abwechslung in der ganzen Sandwüste bietende "Uhlhorn", der auch von Wiesbaden aus sehr oft besucht wurde und in dem so mancher so gern einkehrte und Erholung suchte, dem öffentlichen Verkehr entzogen wurde.

Die Spargelfaison fördert täglich ganze Wagenladungen dieses vorzüglichsten Gemüses auf unseren Markt. Daher sollte sich jetzt jedermann dieses wohlschmeckende Gericht zu Gemüt führen. Das Pfund erster Güte kostet etwa 40 Pf. In der Produktion zeichnen sich besonders im benachbarten Hessen die Ortschaften Rombach, Jungelheim und Gonsenheim aus.

Konful Peter, der selten gelehrige Schimpanse, den manche unserer Leser voriges Jahr im Frankfurter Schumann-Theater gesehen und bewundert haben dürften, hat ein Engagement nach New York angenommen aus die Dauer von 32 Wochen für die Alleinigkeit von 320 000 M. "Konful" wird sein Engagement mit Beginn des nächsten Winters in Hammersteins Victoria-Varieté antreten. Bis dahin zeigt er sich den Pariser in den Folies Bergères.

Unfall. Die Sanitätswache wurde gestern nachmittags nach dem Kanalbau an der "Blumenwiefe" gerufen, woselbst einem Arbeiter ein Stein auf den Kopf gefallen war, der ihn so erheblich verletzte, daß der Verletzte, der 18jährige Emil Hübed, Hermannstraße 7 wohnhaft, nach dem städtischen Krankenhaus gebracht werden mußte.

Kurhaus-Wochenprogramm. Auch die kommende Woche bringt wieder ein sehr reichhaltiges Programm der verschiedenen Veranstaltungen im Kurhaus. Zunächst findet am Dienstag ein musikalisch-dramatischer Abend der Gräfin v. Adolffest - Paris und des Fräuleins von Kameke-Wiesbaden statt. Am Mittwochabend wird Freifrau Laura von Balgogen wieder zur Laule im kleinen Saale des Kurhauses vortragen. Für Donnerstag ist die zweite Rheinfahrt der Kurverwaltung angehängt, sowie abends 8 Uhr im kleinen Saale der dritte Vortragsabend, zu dem der Dichter und Schriftsteller Dr. Otto Vorngräber gewonnen ist. Am Freitag wird Generalmusikdirektor Felix Pottli einen Richard Wagner-Abend im großen Saale des Kurhauses leiten. Am Samstagnachmittag ist die Aufführung des Festspiels in drei Akten "Die Nibelungen" von Ernst Freiherrn v. Wolzogen, Kunst von Kapellmeister Arthur Köhler, im Naturtheater Reretal in Aussicht genommen, am Abend desselben Tages ein Gartenfest mit großem Feuerwerk im Garten. An den beiden Freitagtagen finden vormittags Militär-Bromnade-Konzerte an der Wilhelmstraße, nachmittags und abends Konzerte des Kurorchesters und Militär-Konzerte im Garten statt, am 1. Freitagabend eine Vogel-Partee, zu der der Organist Hermann Keller aus Stuttgart und als Gesangsolistin Fräulein Elsa Wessendorf gewonnen sind. Ein Gartenfest mit großer Illumination und großem Ball ist für Pfingstdienstag angehängt.

Für die Rheinfahrt der Kurverwaltung am nächsten Donnerstag hat die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft das mit präzisem Zwischenstück versehene prächtige Dampfschiff "Kaiserin Friedrich" in Aussicht gestellt, jedoch zur Bedingung gemacht, daß die Bestellung des Schiffes bis spätestens Dienstag, vormittags 12 Uhr, erfolgt sein muß. Die Kurverwaltung bittet daher, mit der Lösung der Rheinfahrten nicht zögern zu wollen, da es von der Anzahl der bis Dienstagvormittag gelösten Karten abhängt, ob die Fahrt ausgeführt werden kann.

Stenographie-Kursus nach Stolze-Schrenk. In der Stenographie-Schule (staatlich genehmigt - Gewerbebehörde) beginnt Dienstag, den 25. Mai, abends 8 Uhr (siehe Anzeige), ein neuer Kursus. Der Unterricht findet Dienstag und Freitag, abends von 8 bis 9 Uhr, statt. Anmeldungen werden bei dem Leiter der Schule, Lehrer S. Paul, Philippsbergstraße 16, bei dem Bedell der Gewerbebehörde und an genanntem Abend entgegen genommen.

Theater, Kunst, Vorträge.

* Stolze als Vorsteher des stenographischen Bureaus beim preussischen Abgeordnetenhaus. Über dieses Thema sprach Herr Lehrer S. Paul, Leiter der staatlich genehmigten Stenographie-Schule (Gewerbebehördengebäude), im Stolzeischen Stenographenverein (S.-S.). Wir entnehmen dem Vortrage folgendes: B. Stolze, geboren am 20. Mai 1768, veröffentlichte 1841 sein System; er wollte eine Verbesserung schaffen, es zeigte sich jedoch, daß dies System auch dem praktischen Dienste gewachsen war. Im Jahre 1847 sollte die junge Königin die hiesige Feuerprobe bestreiten. Als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den vereinigten Landtag in Berlin berief, wurden 8 Stolzeaner, darunter auch Stolze, berufen, die Verhandlungen aufzunehmen. Die französische Revolution hatte ihre Wellen bis nach Deutschland geworfen, in 1848 traten viele Parlamente zusammen, und die Nachfrage nach Stenographen war groß. Am 2. April 1848 trat der preussische Landtag zusammen, und unter den berufenen Stenographen war auch Stolze wieder. Nach Auflösung der preussischen Nationalversammlung trat an deren Stelle das Zwei-Kammer-System, und in beiden Häusern wurden die Verhandlungen stenographiert. 1850 war Stolze im Unionsparlament zu Erfurt tätig; 1852 wurde er Vorsteher des stenographischen Bureaus beim preussischen Abgeordnetenhaus, in diesem Bureau wird noch heute der Dienst nach dem System Stolze versehen. Stolze hatte nebenbei noch die Verpflichtung, durch Erteilung von Unterricht für Stenographischen Nachwuchs zu sorgen. Mit der Berufung zu diesem Vorsteheramt war Stolze an dem Ziel seiner Wünsche angelangt; auch hat er die Freude erlebt, daß sein Schüler Dr. Michaelis zum Professor der Stenographie an die Berliner Universität berufen wurde. Als Stolze am 8. Januar 1867 starb, besetzte in der darauf folgenden Sitzung der Präsident des Abgeordnetenhauses v. Forckenberg den Entschlafenen als einen pflichttreuen Beamten, der sich große Verdienste um die Stenographie erworben habe. Das Haus erhob sich von den Sitzen, als ob einer der irdigen Dahingegangenen sei. Von seinen Schülern und Anhängern wurde Stolze ein Denkmal in Berlin errichtet, das in vergoldeten Bügen die stenographische Inschrift trägt: "Dein bestes Denkmal ist dein Werk". Die Anwesenden dankten dem Redner für die interessante Behandlung dieses stenographisch-geschichtlichen Themas.

* Königliche Schauspiele. In der am Mittwoch, den 23. d. M., stattfindenden Aufführung der Oper "Carmen" (Abonnement A) wird Frau Hans-Jochel zum erstenmal die Titelpartie singen. Als "Micaela" gastiert Fräulein Rose Schöberling auf Engagement. — Am Dienstag, den 25. d. M., geht Offenbachs Oper "Orpheus in der Unterwelt" (Abonnement D) in Szene. — Die nächste Wiederholung von Puccinis Oper "Tosca" ist für Freitag, den 28. d. M., festgesetzt worden.

* Residenz-Theater. Wiederholten Wünschen entsprechend gelangt morgen Montag der übermütige französische Schwank "Kümmere dich um Arelie" nochmals zur Aufführung. Der

größte Erfolg der diesjährigen Spielzeit, Ludwig Thomas Komödie „Koral“, wird in dieser Woche am Dienstag und am Freitag gegeben. Der Mittwoch bringt eine Wiederholung des rasch beliebt gewordenen neuen Lustspiels „Im Klub“ und am Donnerstag geht die mit vielem Beifall aufgenommene Komödie aus der Berliner Konfektion „Selbstherrschaft“ nochmals in Szene. Die erstmalige Aufführung der sensationellen französischen Komödie „Der König“ von de Caillavet, de Hiers und Emm-Arene findet am nächsten Samstag statt.

* Wiesbadener Konservatorium für Musik, Rheinstraße 54 (Direktor Michaelis). Am Dienstag, den 25. Mai, abends 7 Uhr, findet im Saale des Konservatoriums der 79. Vortragsabend für Schüler der Unter-, Mittel- und Oberklassen statt. Das Programm enthält Klavierkonzerte mit Kompositionen von Schumann, Beethoven, Schubert, Grieg, Scharwenka, Godard, Hindemith, sowie für Violine von Wieniawski, Verdot, Simon, Swendien und Biering. Der Eintritt ist frei und Interessenten gerne gestattet.

* Kunstsalon Altkaruss. Frau Jo Altkaruss, als vielversprechende Portraitmalerin schon von ihrem früheren Aufenthalt in Wiesbaden hier vortrefflich bekannt, hat inzwischen ihre Studien, die sie bei Knirz in München und dann bei den Dackauern begann, mit bestem Erfolge in London und Paris fortgesetzt. Davon legen eine Reihe von Bildnissen und Zeichnungen, die eben bei Altkaruss ausgestellt sind, das beste Zeugnis ab. Bei den hervorragenden unter den Portraits, so vor allem bei dem Bildnis des bekannten Frankfurter Patriziers Passavant, zeigt sich ihre koloristische Begabung und ihr festes und sicheres zeichnerisches Zugreifen im besten Lichte. Ihre künstlerische Herz aber erteilt Frau Altkaruss besonders in den Portraitzeichnungen entdeckt zu haben. Sie vereinigen oft sichere Charakteristik mit einer eleganten, großen Linie, und es wundert uns nicht, daß die Künstlerin durch diese Mäler in Paris sehr schnell zu einer der begehrtesten Portraitmalerinnen für diese Art der Ausführung wurde. Das Interesse erwecken in der Ausstellung auch eine Anzahl von Landschaften der Frau H. Henke. Wir haben schon bei einer früheren Gelegenheit auf die stimmungsvollen, feintönigen Bilder dieser Künstlerin hingewiesen. Diese neueren zeigen, daß Frau Henke sich noch weiter vervollkommen hat.

* Galerie Bauger, Luisenstraße 9. Neu ausgestellt: Die Dienstag, den 25. d. M., zur Auktion kommende Innen-Einrichtung des Schlosses Freudenberg. Es sind dies durchwegs antike Mahagoni-Empire-Möbel für Schlaf-, Wohn-, Speise-, Herren- und Damenzimmer, Atelier usw., ein 2 Meter langer ovaler Marmorisch, Holzfiguren, Kunstgläser usw. Besichtigung Sonntag von 11 bis 1 Uhr und Montag von 10 bis 1 und 3 bis 6 Uhr.

Vereins-Nachrichten.

* Die „Kinosportgesellschaft“ macht am Sonntag, den 23. Mai, Ausflug nach Raabach („Lanus“).

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

[?] Dörsheim, 21. Mai. Von drei Reitern, welche an dem gestrigen Feiertag das schöne Weiburgertal passierten, hatte einer das Unglück, mit seinem Pferd zu stürzen. Als der herbeigekommene Arzt hinzutrat, hatte sich der Unglückliche bereits soweit erholt, daß er seinen Weg fortsetzen konnte. Außer mehreren blutenden Wunden an Kopf und Hals hat er schwerere Verletzungen an der Brust nicht davongetragen. — Die Eisenbahndirektion Mainz hat bei der Freilegung eines Planklinenplanes für die Wiesbadener Straße am Übergang der Staatsbahn die Unterführung der elektrischen Straßenbahn an dieser Stelle angeordnet, welche nach genereller Berechnung ohne Grunderwerb einen Kostenaufwand von ca. 75 000 M. erfordert. Der Gemeindevorstand beschloß in seiner letzten Sitzung, diesbezüglich mit Herrn Stadtmessungs-Inspektor Klein zu unterhandeln. Der Anzeiger des Herrn Landrats wegen Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms in den Weinbergen soll Folge gegeben und das Abfangen der Rotten vorgenommen werden.

-i. Bredenstein, 21. Mai. Mit dem 1. Juni ist die hiesige erste Lehrerstelle durch Versetzung des Lehrers Strobel nach Nied erledigt. Auf Vorschlag des Schulvorstandes wurde vom Gemeindevorstand Lehrer Dittmar von Jinhain bei Marienberg (Oberwesertal) zum Nachfolger gewählt.

Rassauische Nachrichten.

= Müdesheim, 21. Mai. Die Schlußfeier des Spielturnfests, unter den kritischen Augen eines Regierungsrates, im Beisein der Vertreter anderer rassistischen und der städtischen Körperschaften und eines zahlreichen Publikums aus Rab und Fern abgehalten, verlief glatt. Sie bot im engen Rahmen einen Abschnitt dessen, was in der Woche geleistet war. Spiel der Kleinsten aus der Müdesheimer Schule, recht nette Freiübungen und eine ganze Anzahl von Spielen für kleine und große Kinder. Man konnte so recht sehen und erkennen, welche Mühen das Spiel dem Spielenden auferlegt, wie es doch eigentlich recht tüchtige Arbeit ist. Der Leiter des Turnfests, Herr Turnlehrer Philipp aus Wiesbaden, hat es vortrefflich verstanden, die sechs schweren Tage trotz aller Arbeit zu Stunden ehelicher Lebensfreude zu gestalten. Reide Anregung für den Spielunterricht boten seine Vorträge, auf praktischen Erfahrungen beruhenden Vorträge.

cc. Unterliederbach, 21. Mai. Der Arbeiter Weidmann, welcher sich an einem Kinde seiner Stieftochter vergangen haben soll, wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet und ins Gefängnis gebracht.

Aus der Umgebung.

* Frankfurt a. M., 22. Mai. Dem Kaiserlichen Auto passierte auf der Fahrt von Wiesbaden nach Frankfurt in der Mainzer Landstraße, Ecke Sellastraße, in der Nähe der Peterischen Gummiwarenfabrik, ein kleiner Unfall. Ein leichter Knall ertönte. Der Chauffeur des ersten Autos, in dem das Kaiserpaar, Prinz Oskar und Prinzessin Viktoria Luise saßen, hielt sofort an. Es ergab sich, daß der linke Hinterreif geplatzt war. Der Kaiser stieg sofort aus und half den Damen beim Aussteigen; er nahm seine Garderobestücke und begab sich zum nächsten dahinterfahrenden Auto. Dieses wurde von der kaiserlichen Familie bestiegen und dann, nach einem Aufenthalt von etwa zwei Minuten, die Fahrt nach der Festhalle fortgesetzt. Natürlich bildete sich, als das Auto hielt, eine große Menschenansammlung. Die Schutzmannschaft zu Fuß und zu Pferd eilte aus der Nähe und Ferne herbei, um die Leute abzuwehren. Der Kaiser winkte den Schutzleuten ab und ging durch die Massen, die ihn im übrigen nicht weiter behinderten, zum zweiten Auto. Als sich dieses in Bewegung setzte, schickte ein kräftiges Hurra ein, das der Kaiser, den der Vorfall anscheinend nicht im geringsten irritiert hatte, mit dankendem Gruß erwiderte.

Aus Bädern und Kurorten.

= Bad Wildungen, 22. Mai. Die Saison nahm einen äußerst beschleunigten Anfang und die Kurliste weist schon eine stattliche Anzahl von Kurgästen auf. Die Besucherzahl unteres Bades betrug am 19. Mai 1853. Das Sommerprogramm der Kurfürstlichen W. Dunger Mineralquellen, A.-G., ist ein äußerst reichhaltiges.

Der Frankfurter Gesangswettbewerb.

Wb. Frankfurt a. M., 22. Mai. Um 10 Uhr trafen der Kaiser und die Kaiserin, Prinzessin Viktoria Luise und Prinz Oskar mit den Damen und Herren ihrer Umgebung in der Festhalle ein, woselbst Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen schon vorher erschienen waren. Die Majestäten wurden von Oberbürgermeister Dr. Adickes in die Hofloge geleitet, wiederum von Fanfaren und einem dreifachen, spontanen Hurra des die große Halle füllenden Publikums begrüßt. Sodann begann das Wettgesingen der fünften und letzten Gruppe. Es sangen in dieser Gruppe die Vereine „Concordia“-Nachen, „Harmonia“-Nachen, Berliner Lehrergesangverein, Berliner Sängerverein („Cecilia Melobio“), Dortmunder Männergesang-Verein und der Lehrergesangverein Dortmund.

Wb. Frankfurt a. M., 22. Mai. Mit Spannung erwartet, trat während des heutigen letzten Wettgesangs der Berliner Lehrergesangverein auf, der beim letzten Wettstreit den Kaiserpreis errungen hat. Beifall scholl dem Verein schon beim Betreten des Podiums entgegen, besonders, als der Vorsitzende deselben mit der Kaiserfahne erschien. Und der Berliner Lehrergesangverein entsprach den Erwartungen. Nach äußerst gelungenem Vortrag des Preisliedes folgten als selbstgewählte Chöre „Aube, schönes Glück der Erde“ von Franz Schubert und „Lägows wilde verwogene Jagd“, ersteres mit tiefer Innigkeit, letzteres mit kriegerischer Verbe, beide mit gleicher imponierender Sicherheit vorgetragen. Stürmischer, nicht endenwollender Beifall, an dem sich auch der Hof beteiligte, lobte den Sängern aus der Reichshauptstadt. Bedauerlicherweise ist auch ein Unfall zu melden. Ein Mitglied des Berliner Lehrergesangvereins, der Lehrer W. Hahn (1. Bar) erlitt einen Schlaganfall und starb.

Wb. Frankfurt a. M., 22. Mai. Der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzessin Viktoria Luise, sowie Prinz Oskar von Preußen begaben sich kurz nach 12 Uhr zum Frühstück bei dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen. — Für den Einstundenchor wurde festgesetzt das Lied „Jung Völker“ von Julius Koentgen.

Frankfurt a. M., 22. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Kurz nach 3 Uhr traf der Hof wieder in der Festhalle ein und wurde unter Vorantritt von Pagen und Ehrenjungfrauen in die Hofloge geleitet. Sodann begann der Wettstreit der zur engeren Konkurrenz zugelassenen 12 Vereine. (In unserer Meldung im gestrigen Abendblatt aus Frankfurt über die zwölf zum engeren Wettstreit zugelassenen Gesangvereine ist als vorletzter Verein richtig zu lesen „Sängervereinigung Crefeld“ und nicht „Eömer Sängervereinigung“.)

Die Sieger.

Frankfurt a. M., 22. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der „Eömer Männergesang-Verein“ errang beim 3. Wettstreit deutscher Männergesang-Vereine den Kaiserpreis. Den 2. Preis erhielt der Berliner Lehrergesangverein, den 3. Preis die Bonner „Liedertafel“, den 4. Preis „Rheinland“-Coblenz, den 5. Preis „Concordia“-Essen, den 6. Preis Wiesbadener Männergesang-Verein, den 7. Preis Berliner Sängerverein, den 8. Preis „Liederhalle“-Karlsruhe, den 9. Preis Varmer Sängersch, den 10. Preis Dortmunder Männergesang-Verein, den 11. Preis „Concordia“-Nachen, den 12. Preis Sängervereinigung Crefeld.

Gerichtssaal.

Wiesbadener Strafkammer.

Gewässerte Milch. Die Ehefrau des Schneidemeisters T. von der Almburg bei Diebrich ist von einer Frau, welche ihr Geld für gelieferte Milch schuldig geblieben und in etwas unanständiger Weise an die Erfüllung ihrer Zahlspflicht erinnert worden war, der Diebricher Polizei denunziert worden, daß sie der von ihr verkauften Milch anhaltend Wasser zusetze. Nachdem gelegentlich einer unvermuteten Revision ihrer Milch am Diebricher Bahnhof — ihr Lieferant wohnt in Bredenstein — festgestellt worden war, daß von ihren Rannen drei je etwa 1 Liter Milch enthielten, während in einer noch nicht umgefüllten Kanne des Lieferanten die Milch von einer absolut einwandfreien Beschaffenheit war, wurde der Frau der Prozeß gemacht wegen wissenschaftlicher Nahrungsmittelfälschung, und das Schöffengericht belastete sie auch deswegen mit einer Geldstrafe von 200 M., indem es zugleich anordnete, daß, damit das Publikum imstande sei, sich gegen die Frau zu schützen, die Befamtagabe des entscheidenden Urteilstenors im Diebricher Lokalfeld sowie im „Wiesbadener Tagblatt“ erfolgen soll. Sie hat gegen das betreffende Urteil an die Strafkammer appelliert. Dort aber wurde ihr Rechtsmittel als unbegründet kostenfällig zurückgewiesen.

w. Freiberg i. S., 22. Mai. Das hiesige Schwurgericht verurteilte gestern in später Abendstunde den 72-jährigen Gutsauszügler Kemter aus Klein-Hartmannsdorf wegen Totschlags, begangen an seinem 47-jährigen schwach-sinnigen Sohn, zu 10 Jahren Zuchthaus. Kemter hatte den Sohn schon seit Jahren verstockt gehalten und ihn systematisch verhungern lassen, um sich der Unterhaltungspflicht zu entledigen.

Kleine Chronik.

Feuer auf der neuen Kölner Straßenbrücke. Vorgestern nachmittag entstand auf der im Bau begriffenen Dombbrücke anscheinend durch Funken einer vorüberfahrenden Lokomotive oder eines Dampfers ein Brand des Bodenbelages der Straßenbrücke. Sämtliche Feuerwehren der Stadt waren 1 1/2 Stunden an der Brandstätte tätig und beseitigten schließlich jede weitere Gefahr. Die Geheimnisse des Würfelspiels. Durch fast ungläubliche Unsauberkeit der Geschäftsführung haben zwei Münchener Würfelfabrikanten die Aufmerksamkeit der Behörden

auf sich gelenkt. Infolge einer Anzeige der Zettliseranten wurden die Läden und Arbeitsräume der beiden Meister revidiert und dort Wahrnehmungen gemacht, die die jüngst aufgedeckten Geheimnisse des Würfelspiels noch weit in den Schatten stellten. Nicht nur wurde verarbeitetes und Pferdefleisch für die Würfelfabrikation verwendet, sondern das Speisefett wimmelte auch von Würmern, die mit in das Fett gerieben wurden.

Vom Schnellzug überfahren. Auf dem Bahnhof in Ahlen (Westf.) wurde der Rangierer Wittbues von der Lokomotive eines herankommenden Schnellzuges, den er nicht beachtet hatte, zur Seite gefloßen und sofort getötet.

Eine Nudob-Witwe unter Meineidsverdacht verhaftet. Eine der sechs Nudob-Witwen wurde, wie aus Haun gemeldet wird, unter dem Verdacht, einen Meineid bei Ableistung des Offenbarungseides abgelegt zu haben, verhaftet.

Zur Affäre Steinheil. In Ronencourt (Dep. Eure) ist das langgesuchte Malermodell Lardivel verhaftet worden, der sich, wie bereits berichtet, angeblich gegenüber dem jüngst verhafteten Kirchendiebe Maistre rühmte, einer der drei Urheber des Doppelmordes an Steinheil und Frau Jany gewesen zu sein. Die Erklärungen Lardivels vor der Polizei lauteten sehr unklar.

Stiftung. Der frühere Reichstagspräsident Graf Ballesire hat 300 000 M. zum Bau einer katholischen Kirche in Kofau (Schlesien) gestiftet. Die Stiftung erfolgt zum Andenken an den Sohn des Grafen Ballesire, der dort kürzlich, wie bekannt, bei einem Automobilunfall tödlich verunglückte.

Überfall auf einen Bischof. In Lunel (Frankreich) wurde ein Bischof, der sich auf der Firmungstour befand, von jungen Burschen angegriffen. Sie schleuderten Steine gegen seinen Wagen, als er vorüberfuhr. Mehrere Personen mußten einschreiten und die Randalierer zerstreuen.

17-jährige Kindesmörderin. Eine 17-jährige deutsche Erzieherin namens Elisabeth Willamowski, die aus Riga in Petersburg eintraf, stieg dort im Marienhof ab, verließ jedoch nach kurzer Zeit das Hotel. Später fand man unter der Bettmatratze des von ihr verlassenen Zimmers den Leichnam eines erbrockelten achtjährigen Kindes auf. Die Willamowski wurde noch vor ihrer Abfahrt auf dem baltischen Bahnhof verhaftet.

Ein erdichteter Geldschrankeinbruch. Der Geldschrank einbruch in Wendisch-Buchholz hat sich jetzt als erdichtet herausgestellt. Der Räumereikassentendant Paul Kirchner ist verhaftet worden. Der Verhaftete gestand, daß er, um seinen Kustwand zu bestreiten, seit zwei Jahren Unterschlagungen begangen und zu deren Verdeckung das Hauptbuch gefälscht und nach dem erdichteten Einbruch jetzt verbrannt habe.

Unter dem dringenden Verdacht des Mordes wurden der Wirtschaftsbefizer Ludwig Przbilla und dessen Sohn, der Fabrikarbeiter August Przbilla, beide aus Pawlau bei Ratibor, verhaftet. Sie werden beschuldigt, den 17-jährigen Stiefsohn des Ludwig Przbilla, Nikolom Reichartz, der seit drei Wochen verschwunden ist, ermordet zu haben. Das Feld des Besitzers wurde mit Hilfe von Polizeihunden abgesehen. Die Leiche, der der Kopf und die Beine fehlten, wurde in einer Sandgrube gefunden. Ein Schwager und zwei Enkel des Stiefvaters wurden wegen Teilnahme an dem Mord gleichfalls verhaftet.

Eine Explosion zerstörte nachts die algerische Bierbrauerei in Oran. Glücklicherweise befand sich zur Zeit der Explosion niemand in dem Gebäude, welches vollständig zerstört wurde.

Sport.

* Sportverein Wiesbaden, C. S. Am Himmelfahrtstag fiogte auf dem Exerzierplatz die 3-a-Mannschaft des Sportvereins Wiesbaden (Südmannheimer) gegen die 2-Mannschaft des Wiesbadener Fußballvereins mit 4:0 Toren. Halbzeit 1:0.

* Fußball. Heute Sonntag, den 23. Mai, steht auf dem hiesigen Exerzierplatz die 2-Mannschaft des Wiesbadener Fußballklubs Germania 1903 der 2-Mannschaft des Rombacher Fußballklubs 1903 im Wettspiel gegenüber. Anstoß 3 Uhr.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatt“. — Berlin, 22. Mai.

Am Ministertisch: Finanzminister v. Rheinbaben. Auf der Tagesordnung steht die

Novelle zum Stempelsteuergesetz.

Abg. Freiherr v. Nitzschen (kons.): Die Aufgabe der Kommission ging dahin, für Mittel zur Erhöhung der Staatsbeamtengehälter aus der Lösung verschiedener Positionen des Stempelsteuertariffs, etwa 16 Millionen, zusammenzubekommen. Diese Berechnung der Regierung war etwas optimistisch, sie dürfte nicht ganz erreicht werden, namentlich hinsichtlich der Aktiengesellschaften und der Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Es ist deshalb von der Kommission ein anderer Satz angefehrt worden, sonst hätten wir mit einem Ausfall von 2 Millionen Mark zu rechnen gehabt. Die Einnahmen aus der Gesellschaftsbesteuerung werden mit der Konjunktur hinauf- und hinuntergehen. Die Gesellschaften mit beschränkter Haftung sind freizulassen. Der Tagcheinstempel dürfte kaum 1 200 000 M. bringen. Den Bauern, die nicht aus Sport, sondern notgedrungen die Jagd ausüben müssen, muß entgegengekommen werden. Den Automatenstempel begrüße ich. Zu fassen wäre das Glücksspiel, Würf-, Russ- und Kellamautomaten. Wenn ein Musikautomat 1000 M. kostet, so muß er doch einen erheblichen Gewinn abwerfen.

Nachdem sich noch verschiedene Redner für und gegen das Gesetz ausgesprochen hatten, wurde die Generaldebatte geschlossen.

Das Haus vertagt sich auf Montag 11 Uhr.

Herrenhaus.

Berlin, 22. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Das Herrenhaus nahm einstimmig das Lehrerbefolgungsgesetz nach den Beschlüssen des Abge-

